

Rafik Schami · Root Leeb

Die Farbe der Worte

ars vivendi

Rafik Schami
Root Leeb

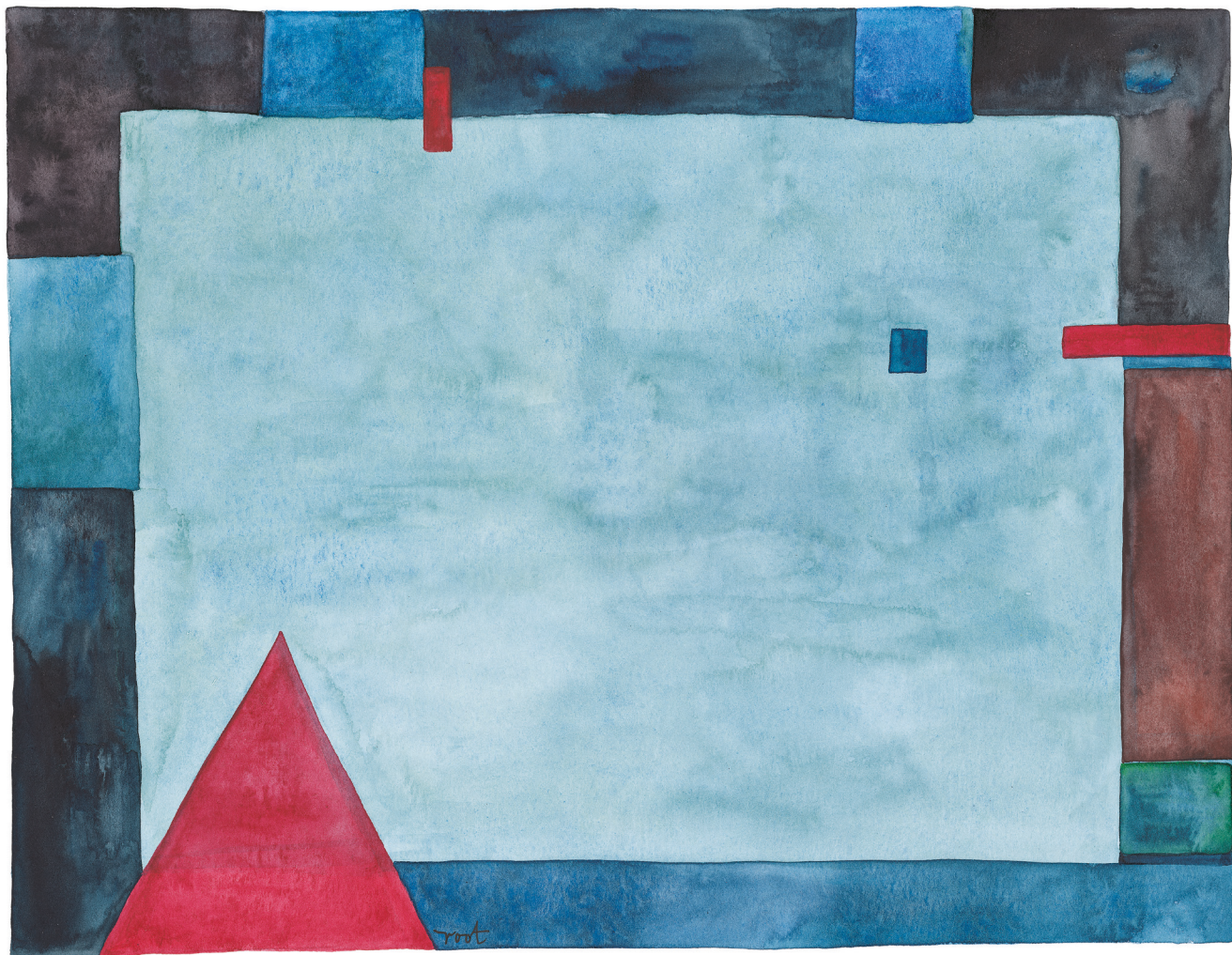
Die Farbe der Worte

Bilder und Geschichten

ars vivendi

Inhalt

7	Loblied	85	Fotografie der Träume
8	Quo vadis?	86	Paradies oder Lachen, das ist die Frage
11	Vaters Radio	88	Die Teufelstöchter wussten Bescheid
15	Andere Sitten	91	Wie Vater endgültig unpolitisch wurde
17	Neutrum	94	Modern Times
19	Preisempfehlung	96	Die besseren Doppelgänger
20	Der fliegende Baum	98	Das negative Gewicht
23	Warum ich kein Architekt wurde	102	Liebesübungen
27	Der Wald und das Streichholz	106	Die heilige Maria sagt nie Nein
28	Zauberformeln	109	Der Besuch
31	Großvaters Brille	112	Starke Nerven
33	Das zukünftige Buch	115	Fremd, lebenslänglich
35	Wie das Echo auf die Erde kam	118	Der einäugige Esel
38	Chor	121	Die zweite Abnabelung
41	Gebet eines einsamen Fischers	125	Ein Kaufhaus – kein Basar
43	Der Handel	128	Und die Grille singt weiter
47	Als Gott noch Großmutter war	130	Baladi
48	Herbststimmung	132	Eine Frage ist ein Kind der Freiheit
50	Joker	134	Vom Überlisten
53	Kreuzigung	136	Mein Bettlerfreund – ein Baum
56	Der Kinderrichter	138	Der geborene Straßenkehrer
59	Lebenswege	141	König der Herrlichkeit
62	Der Mensch	144	Meine Oma im Kaffeehaus
65	Das letzte Wort des Nikolaus	147	Die Geburt – eine Weihnachtsgeschichte
68	Saids Rad	151	Der Kastanienbaum
70	Vom langsamen Sadik und vom schnellen Ruf	155	Das Herz war es
72	Großvaters Salz	157	Traumhaft
75	Das Scheu	158	Das Eisschiff
79	Schlange stehen	162	Der Tintenklecks
83	Das Tunk		



Loblied

Siedend heiß fiel mir heute Mittag ein, dass noch kein Dichter, kein Essayist, kein Philosoph dem Bürokraten ein Loblied gewidmet hat. Welch ein Versäumnis! Bürokraten, dieses unverwüstliche Geschlecht einer Herrscherdynastie, das seit Jahrtausenden ohne großes Getöse herrscht. Könige wurden gestürzt. Der Bürokrat blieb. Revolutionäre jagten ihn mit Pauken und Trompeten zum Teufel. Der Bürokrat blieb ruhig, die jahrtausendelange Erfahrung war seine Sicherheit. Er machte so lange Urlaub beim Teufel, bis der Revolutionär auf allen vieren zu ihm kam und ihn leise bat, wieder

zurückzukehren. Was sind die Herrscher aller Zeiten für lächerliche Zwerge im Vergleich zu dem einzig ewigen Herrscher: dem Bürokraten.

Er ist leise und laut, höflich und grob, eifrig und träge, perfekt und nachlässig, rational und irrational – immer das, was seine Macht erhält. Und ich wette, wenn unsere Erde ihr atomares Ende nimmt, werden die Kakerlaken und die Bürokraten überleben. Die Kakerlaken wegen ihres Chitinpanzers – und die Bürokraten, weil ja irgendeiner dem Leben der Kakerlaken einen Sinn geben muss.

Quo vadis?

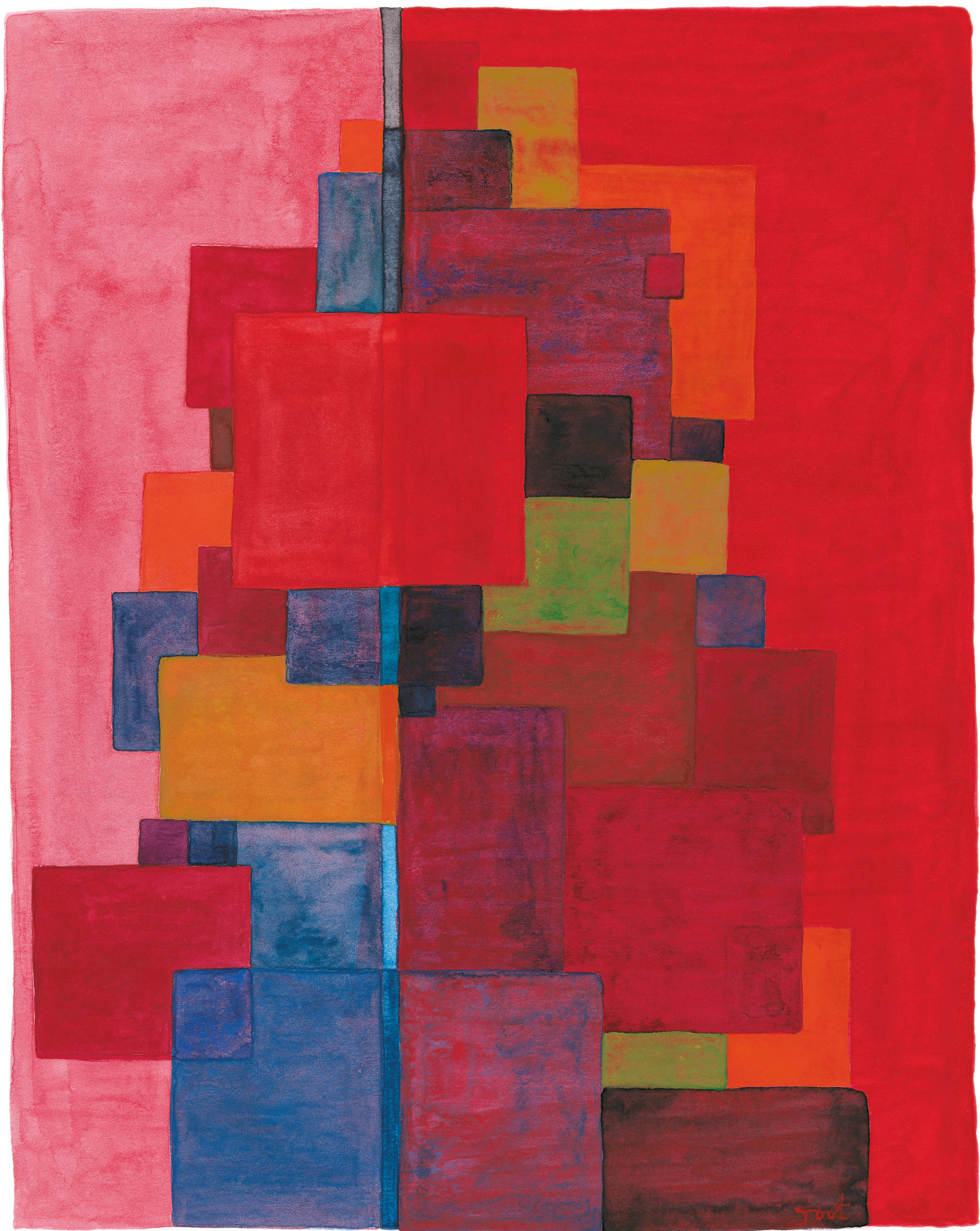
Hundertzweiunddreißig Schüler besetzten mehrere Reihen des größten Kinos von Damaskus. Wir durften den Film zu ermäßigtem Preis sehen. So war es kein Wunder, dass sogar mein Vater, der zeit seines Lebens die Filmkunst verachtete und nie ein Kino betrat, mir erlaubt hatte hinzugehen. Der Lehrer hatte ihm gesagt, der Film festige den christlichen Glauben. Einzige Bedingung war, dass ich meinem Vater abends alles über den Film erzählen sollte, denn Geschichten zu hören und dabei Tee zu trinken, das kam meinem Vater einem Vorhof zum Paradies gleich.

Doch als ich ihm später davon berichtete, belog ich ihn. Nicht aus Angst, sondern um seine Laune und seine Nerven zu schonen. Ich kürzte beim Erzählen automatisch, so, wie Erwachsene ihre Geschichten zensurieren, wenn plötzlich ein Kind den Raum betritt.

Mein Vater nahm genüsslich schlürfend den ersten Schluck Tee, schaute mich erwartungsvoll an und sagte: »Erzähl nun von Tock-tock-tock bis Auf Wiedersehen.« Das verlangte er immer, wenn er einen genauen Bericht hören wollte. Doch ich konnte ihm beim besten Willen nicht von der Vorschau erzählen, in der angekündigt wurde, was in diesem Theater bald gezeigt werden sollte: ein Western, in dem Indianer wie wilde Tiere zusammengeschossen wurden. Mein Vater hätte Zustände bekommen. Er verehrte die indianische Kultur, und wenn der Name »Kolumbus« fiel, bekreuzigte er sich einmal und spuckte dreimal auf den Teufel.

Und wie sollte ich ihm erst von dem berichten, was demnächst im Kino gezeigt werden sollte: Humphrey Bogart in einer seiner düstersten Rollen. Aber selbst wenn mein Vater Nerven aus Stahl gehabt und sowohl die Indianermassaker als auch »Casablanca« ertragen hätte, so wäre das, was im Kino als Sensation der nächsten Woche angekündigt wurde, endgültig Grund genug für meinen Vater gewesen, mich hinauszuschicken und seinen Tee schlecht gelaunt alleine zu Ende zu trinken: ein Liebesfilm, in dem pomadisierte Männer mit schmalzigen Worten Frauen, die ausnahmslos mit unfreundlichen Ehemännern verheiratet waren, den Hof machten.

Ich erzählte meinem Vater also lieber nur vom aktuellen Hauptfilm: wie sehr die ersten Christen im Untergrund leiden mussten. Von den Katakomben sprach ich und von Nero, den Peter Ustinov göttlich spielte, vom Brand der Ewigen Stadt und immer wieder vom Leid der Christen. Mein Vater vergaß zeitweise seinen Tee, und ihm kamen Tränen der Rührung. Ich berichtete ihm aber nicht, dass wir am Ende des Filmes in eine heftige Schlägerei mit muslimischen Kindern verwickelt worden waren. Sie saßen in den beiden Reihen vor uns und waren mit ihrem Lehrer gekommen, um das Christentum kennenzulernen. Als die Lichter wieder angingen, fiel einem der Jungen nichts Besseres ein, als seinen Kameraden zuzurufen: »Kommt, wir probieren einmal aus, ob das gute Christen sind.«



Er ohrfeigte Gabriel, meinen Schulkameraden, und rief ihm dabei naiv, fast unschuldig zu: »Und jetzt musst du mir die linke Wange bieten.«

Gabriel stutzte erst, dann aber packte er den schwächlichen Jungen, hob ihn hoch und schleuderte ihn über die Köpfe der Zuschauer hinweg drei Reihen weit. Ein Tumult brach aus. Die Lehrer waren verzweifelt und schämten sich ihrer Schüler. Und ich verriet meinem Vater kein Wort davon.

Am darauffolgenden Samstag musste ich in der Kirche beichten.

»Ich habe gelogen«, gab ich kniend zu.

»Warum hast du das getan, mein Sohn? War es aus Gier, aus Angst vor Strafe oder, um dir einen Vorteil zu verschaffen?«

»Es war aus humanitären Gründen«, erwiderte ich, woraufhin erst einmal absolute Stille herrschte. Dann gab mir der Geistliche ein Bußgebet und dreimal das Vaterunser auf, auf dass meine Seele von der Sünde der Lüge befreit werde. Und noch heute bin ich mir sicher, dass er damals nichts verstanden hat.

Vaters Radio

Schon früh besaß mein Vater ein Radio. Obschon wir kaum gute Stühle für Gäste hatten und aus einer einzigen Schüssel aßen, kaufte er für viel Geld das beste Radio im christlichen Viertel. Es war ein großer Holzkasten mit einem grünen magischen Auge vorne und einer bunten Glasscheibe, auf der geheimnisvolle Namen von fernen Städten zu lesen waren. Da buchstabierte ich zum ersten Mal »Paris«, »London«, »Marrakesch« und andere magische Orte.

Als das Radio eines Tages plötzlich schwieg, brachte mein Vater es zur Reparatur, und als er zurückkam, fluchte er auf den Halsabschneider, der eine »Lampe« gewechselt und dafür so viel Geld verlangt hatte, wie Vater in zwei Tagen nicht verdiente. Die »Lampen« waren damals große, sogenannte Trioden, die eine Weile brauchten, bis sie warm wurden und das Radio in Gang brachten. Vater hatte den Mann genau beobachtet und war deshalb umso verbitterter: »Lampe raus, Lampe rein. Das war alles!«, sagte er zu uns. Beim nächsten Mal würde er das Radio selbst reparieren.

Das ließ auch nicht lange auf sich warten. Zwei Wochen später verstummte das Radio erneut. Vater schraubte die Rückenverkleidung ab, ortete eine Triode, die nicht warm wurde, und nahm sie heraus. Und ich erinnere mich genau daran, dass er während der ganzen Operation zärtlich auf das Radio einredete, als wäre es ein krankes Kind. Vater eilte zum Markt und kehrte bald zurück. Vor den erstaunten Nachbarn steckte er die neue Triode in die dafür bestimmten Löcher

und sprach beschwichtigend auf das Radio ein: »Das haben wir gleich, mein Kleiner, gedulde dich ein bisschen.« Er atmete erleichtert auf, als das Radio wieder laut und klar Töne von sich gab. Vater hatte nicht einmal ein Fünftel der Reparaturkosten bezahlt, und wir waren stolz auf ihn, denn die alten Nachbarn standen stumm auf unserer Terrasse und schauten meinem Vater zu, der ohne Furcht seinen Arm in den Bauch des Teufelsapparates steckte und ihn lächelnd wieder zum Sprechen brachte. Ich erinnere mich heute noch genau daran, dass Tante Viktoria immer wieder leise »Heiliges Kreuz Jesu Christi« flüsterte und besorgt auf Vaters Arm schaute, als erwartete sie, dass er bald leuchten oder von diesem Ungetüm abgebissen werden würde.

Übermütig, und um den Nachbarn noch mehr Kunststücke vorzuführen, nahm Vater mehrere Trioden heraus und polierte sie. »Dann wird die Stimme klarer«, sagte er und zeigte uns den dunklen Schmutzfleck auf dem weißen Geschirrtuch, und das Radio sang wieder. Nachdem er alles zusammenmontiert hatte, blieben aber zwei Schraubchen und eine Schraubenmutter übrig, und Vater schüttelte verwundert den Kopf. Die Schrauben waren jedoch wie dafür geschaffen, zwei ewig wackelnden Dingen in unserem Haus festen Halt zu geben: dem Griff der Bratpfanne und der Türklinke.

Bei der nächsten Reparatur, einen Monat später, blieben ein Röhrchen aus Kunststoff und ein Stück Draht übrig. Das Radio sang wieder, und wir bewunderten Vater sehr,

denn das Röhrchen isolierte von da an das Kabel des Bügeleisens. Das Stück Draht konnte unser Nachbar Ismail gebrauchen, und er bedankte sich überschwänglich bei meinem Vater, denn genau so ein Stück Kupferdraht hatte er lange für seine elektrische Türklingel gesucht.

In einem halben Jahr gingen über sechs Trioden zugrunde. Vater reparierte die Schäden. Unser Radio sang, sprach Nachrichten und war zugleich Lieferant von Schrauben, Drähten und skurrilen Metallstückchen.

Plötzlich aber, an einem heißen Tag, schwieg das Radio und wollte nicht einmal

sein grünes Auge aufschlagen. Vater schlug mit der Faust nur einmal kräftig auf den Kasten. »Was fehlt dir, du Hurensohn? Du lebst wie ein Sultan bei mir«, fluchte er.

Das Radio öffnete sein magisches Auge, sprach und sang etwas stotternd und dann mit voller Kraft. »Wenn man einer Ratte nur Kuchen gibt, wird sie krank«, philosophierte Vater, »man muss ihr nur ab und zu Dreck zum Fraß vorwerfen, dann wird sie gesund.«

Und ob man es glaubt oder nicht, das Radio wurde von nun an nicht mehr repariert. Ab und zu sehnte sich seine Rattenseele offensichtlich nach Flüchen und Fausthieben.



© R. Leeb

Rafik Schami

Rafik Schami, 1946 in Damaskus geboren, lebt seit 1971 in Deutschland. Er studierte Chemie und promovierte 1979 in diesem Fach. Seit 1982 arbeitet er als freier Schriftsteller und zählt heute zu den erfolgreichsten Autoren deutscher Sprache. Für sein Werk, das in 27 Sprachen erschienen ist, hat Rafik Schami zahlreiche Auszeichnungen und Preise erhalten, zuletzt u. a. die IPPY-Goldmedaille 2010 für *Die dunkle Seite der Liebe*, den Georg-Glaser-Preis für Literatur und den Preis gegen das Vergessen und für Demokratie 2011.



© S. Fadel

Root Leeb

Root Leeb, 1955 in Würzburg geboren, studierte Germanistik, Philosophie und Sozialpädagogik. Sie arbeitete zwei Jahre als Deutschlehrerin für Ausländer, danach sechs Jahre als Straßenbahnfahrerin in München. Heute lebt sie als Autorin, Malerin und Zeichnerin in der Nähe von Mainz. Bei *ars vivendi* erschien 2001 *Mittwoch Frauensauna*, 2003 folgte *Tramfrau. Aufzeichnungen und Abenteuer der Straßenbahnfahrerin Roberta Laub* und 2012 ihr Roman *Hero. Impressionen einer Familie*.

Illustrationen: © Root Leeb

Erzählungen: © Rafik Schami
außer bei den folgenden, für dieses Buch überarbeiteten Geschichten: »Wie das Echo auf die Erde kam«, in: Rafik Schami, *Erzähler der Nacht*, © 1989 Beltz Verlag, Weinheim und Basel; »Das Scheu«, »Vom langsamen Sadik und vom schnellen Ruf«, »Der Mensch«, »Das Tunk«, »Starke Nerven«, »Die heilige Maria sagt nie nein«, »Paradies oder Lachen, das ist die Frage«, »Meine Oma im Kaffeehaus«, in: Rafik Schami, *Der ehrliche Lügner*, © 1992 Beltz Verlag, Weinheim und Basel; »Der Handel«, »Chor«, »Vom Überlisten«, in: Rafik Schami, *Eine Hand voll Sterne*, © 1987 Beltz Verlag, Weinheim und Basel; »Der fliegende Baum«, »Und die Grille singt wieder«, in: Rafik Schami, *Der fliegende Baum*, © 1997 Carl Hanser Verlag, München und Wien; »Neutrum«, »Andere Sitten«, »Preisempfehlung«, »Herbststimmung«, »Loblied«, in: Rafik Schami, *Gesammelte Olivenkerne*, © 1997 Carl

Hanser Verlag, München und Wien; »Vaters Radio«, »Der Wald und das Streichholz«, »Als Gott noch Großmutter war«, in: Rafik Schami, *Der Fliegenmelker*, © 1997 Carl Hanser Verlag, München und Wien; »Die zweite Abnabelung«, »König der Herrlichkeit«, »Schlange stehen«, in: Rafik Schami, *Reise zwischen Nacht und Morgen*, © 1995 Carl Hanser Verlag, München und Wien; »Der einäugige Esel«, in: Rafik Schami, *Märchen aus Malula*, © 1997 Carl Hanser Verlag, München und Wien.

Layout: Armin Stingl, Fürth
Lithographie: Reprstudio Schmidt, Nürnberg
Druck: fgb, Freiburg
Printed in Germany

Jubiläumsausgabe: 4., neue und erweiterte Auflage
© 2013 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG,
Cadolzburg · www.arsvivendi.com
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-86913-269-3

